

Es gilt das gesprochene Wort!

Sperrfrist: Freitag, 27. Mai 2016, 11.00 Uhr

Bischof Dr. Franz-Josef Overbeck

Katholischer Militärbischof für die Deutsche Bundeswehr

**Predigt im Festhochamt anlässlich des Tages der Militärseelsorge auf dem
100. Deutschen Katholikentag – Freitag, 27. Mai 2016, 11.00 Uhr –
General-Olbricht-Kaserne, Leipzig**

„Der Friede, Geschenk Gottes, den Menschen anvertraut.“

Liebe Mitbrüder im Bischofs-, Priester- und Diakonenamt,
liebe Schwestern und Brüder,
liebe Soldatinnen und Soldaten,
liebe Gemeinde!

I.

„Der Friede, Geschenk Gottes, den Menschen anvertraut.“ So lautet das Motto, mit dem diese Eucharistiefeyer überschrieben ist. Es macht sofort den Spannungsbogen auf, den wir seit Menschengedenken leben. Wie die beiden Brennpunkte der Ellipse erfahren wir Menschen, dass alles Wesentliche zugleich Geschenk Gottes ist und an unserer Kraft, unserer Verantwortung wie auch an unserem Gestaltungswillen hängt. Alles, was von Gott kommt, ist uns Menschen entzogen und steht zugleich als Gabe vor uns, mit der Gott uns beschenkt, damit wir leben können. Davon gehen wir Christen aus. Niemals verdanken wir es uns selbst, sondern immer dem Größeren, nämlich Gott: unser Leben, unsere Liebeskraft, unser Vertrauen. Alles hat seinen Ursprung in Gott, weil er derjenige ist, der das Gute für uns will und uns ermöglicht, es zu ergreifen, indem er uns die Freiheit gibt, das Geschenkte anzunehmen.

So ist es auch mit der großen Gabe des Friedens, die, so sagt es uns die Bibel, das Werk Gottes als Werk der Gerechtigkeit ist. Christus, so sagt es die Bibel zudem, ist unser Friede. Der Friede ist also nicht einfach eine Sache oder ein Ding, sondern eine konkrete Person, nämlich Jesus

Christus, in dem Gott als Mensch bei uns ist und auf uns zukommt. Wenn wir darum heute vom Frieden reden, reden wir immer von dem großen Geschenk, das Gott uns in Jesus von Nazareth gemacht hat, seinem Sohn, der mit den Seligpreisungen der Bergpredigt verheißt, dass die selig sind, die Frieden stiften, weil sie Kinder Gottes genannt werden (vgl. Mt 5,9).

II.

Da Gott uns Menschen in Freiheit und als freie Wesen geschaffen hat, um uns mit seiner Kraft und Gnade zu beschenken, die wir in dieser Freiheit annehmen sollen, zeigt sich, vor welchem Wagnis Gott selbst steht, wenn er uns in eine solche Freiheit setzt, und vor welchem Wagnis wir Menschen stehen, die wir diese unsere Freiheit verantworten. Dabei lernen wir aus der Botschaft Jesu, seiner Verkündigung, mehr noch aus seinem Lebenseinsatz sowie seiner radikalen Überzeugung von der Kräftigkeit des Friedens, die er ist und lebt, dass hieraus Normen und Grundüberzeugungen wachsen, die von absoluter Gültigkeit sind. Die Kirche mit ihrer Denktradition hat gerade angesichts der konfliktiven Felder, auf denen die Friedensfähigkeit des Menschen in der Nachfolge Jesu auf die Probe gestellt wird, gesagt, dass der Mensch, der Gottes Geschöpf ist, ein Recht hat, sich selbst zu verteidigen und die Pflicht, andere vor Gewalt zu schützen. Zugleich zeigt die Fähigkeit des Menschen, sich sowohl für andere ganz hinzugeben als auch in die Abgründe der Banalität und der Grausamkeit des Bösen zu fallen, wie radikal bedroht und herausgefordert zugleich die Freiheit des Menschen ist. Er ist verpflichtet, den Frieden zu wahren und muss ihn doch immer wieder in komplizierten, konfliktiven Prozessen des Alltags bewahren. So weiß die Bibel schon sehr früh, dass der Friede ein Werk der Gerechtigkeit ist, weil jedem das Seine zukommen soll, um das Gute zu leben. Das dem Menschen so Zugerechnete fordert ihn heraus, sowohl in den persönlichen Konflikten des Alltags als auch in den großen gesellschaftlichen, politischen, wirtschaftlichen, aber auch militärischen Konflikten, denn an diesen Stellen wird deutlich, was dies für das ethische Bewusstsein des Menschen und seine moralischen Handlungen heißt. Weil der Friede von Gott kommt und Werk der Gerechtigkeit ist, ist es der unbedingte Auftrag des Menschen, für diesen Frieden zu sorgen und solange als möglich mit friedlichen Mitteln für ihn einzutreten. So steht der dem Evangelium verpflichtete Christ in einem Ringen um die richtige Friedenskonzeption. Natürlich geht es immer um die Überwindung von Zuständen, die Gewalt provozieren oder durch Gewalt selbst erzeugt worden sind, und zwar nicht nur zwischen einzelnen Personen, sondern auch zwischen Völkern und Staaten. Es geht aber immer um die absolute Überwindung dieser Zustände, weil nämlich der Friede ein Werk der Gerechtigkeit als Frucht der Liebe ist, die über das hinausgeht, was die Gerechtigkeit zu leisten vermag (vgl. Vatikanum II, GS 78). Dieser

kommt die Liebe am Nächsten, weil Liebe sich ereignet und sich um des anderen willen an ihn verschenkt (vgl. Vat. II, 77-78). Da aber bewusst ist, dass der Mensch als freier Mensch immer auch sündigen kann, wissen wir Christen, dass wir diesem Frieden immer so verpflichtet sind, dass wir die benannte Spannung nicht in Richtung eines resignierten Zynismus auflösen, der alle Hoffnung auf Frieden aufgegeben hat, und auch nicht zu einer schwärmerischen Friedenshoffnung verklären, die nur enttäuscht werden kann. Der Friede ist „niemals für immer erworben, sondern ... [wird] fortwährend aufgebaut“ (vgl. Vat. II, GS 78). Im besten Sinne des Wortes ist der Christ darum, weil er den Spuren Jesu folgt, einer Realutopie verpflichtet, die stärker wirken kann, als jeder politischer Realismus, weil wir davon ausgehen, dass alle fundamentalen Rechte, die den Menschen zustehen, aus der von Gott geschaffenen Natur des Menschen abgeleitet und eben als eine unverzichtbare Grundlage einer friedlichen Ordnung für alle begründet werden können. Darum leisten wir Christen uns auch eine Realutopie und bleiben nicht bei einem politischen Realismus stehen, weil alles politische Handeln dem Menschen dienen soll und das Wohl des Menschen Sinn und Zweck aller Politik ist, u. a. weil sie der Regelung von Friedensangelegenheiten etc. unbedingt verpflichtet ist.

III.

Ein solches Wirken und Handeln für den Frieden hat immer das globale Gemeinwohl im Blick, also das Weltallgemeinwohl. Wir erleben gerade im Zeitalter des internationalen Terrorismus, in dem ökonomische und andere Machtsymmetrien schwachen Völkern und Staaten einen gleichberechtigten Zugang zum Weltgemeinwohl verwehren, dass damit der Grund für gewalttätige Reaktionen gelegt ist. An einer Grundorientierung am Wohl aller Völker und Menschen aber realisiert sich das weltweite Gemeinwohl (vgl. Vat. II, GS 84), das sich wirklich traut, die gesamte Menschheit als eine Gemeinschaft zu denken, die nach den Grundprinzipien der Gerechtigkeit, Freiheit und Solidarität zu organisieren ist. Genau darum braucht es Gastfreundschaft und offene Türen und keine Abschottung, Mauern und Zäune. Friedensethisch so zu denken, bedeutet, eine klare Absage an nationalstaatliche Partikularismen zu formulieren, an die Ideologie der Volksgemeinschaft oder eng gefasste nationalstaatliche Interessen. Es geht darum, von der Einheit der Menschheitsfamilie auszugehen und alles zu tun, die strukturelle Überwindung des Krieges zugunsten einer politischen Integration im Hinblick auf das Weltallgemeinwohl als Ziel einer christlichen Realutopie zu begreifen. Daher braucht es viele Visionen, und dahinter noch einmal tief denkende Verantwortungsträger, die die Sicherheit aller, die Gerechtigkeit für alle und die Achtung der Rechte aller verwirklichen wollen (vgl. Vat. II, GS 82).

Aus einem solchen Denken kommt die Einsicht, dass die Welt mit der alles überragenden Überzeugung von der Würde des Menschen und seiner Rechte den Krieg als Mittel staatlicher Politik, und jede anderer Form von Gewalt, aus dem Leben verbannen muss. Christliche Friedensethik ist darum visionär und realistisch zugleich. Sie hält unter genauen Bedingungen darum an einem staatlichen Verteidigungsrecht ebenso fest, wie auch unter bestimmten Bedingungen am Einsatz militärischer Mittel in Folge einer verantworteten Sicherheitspolitik, wenn dieser Einsatz das geringere von zwei nicht zugleich vermeidbaren Übeln in Kauf nimmt. Gewaltanwendung ist das äußerste Mittel, wenn alle diplomatischen Möglichkeiten friedlicher Konfliktregelungen erschöpft sind (vgl. Vat. II, GS 82).

Von hier aus zeichnet sich das Bild eines von der Verantwortung für den gerechten Frieden bestimmten Soldaten, der einen kritischen Gehorsam lebt und sich seiner unhintergehbaren Verantwortung für seine Tat und sein Tun bewusst ist. Nur so können Soldaten „Diener der Freiheit und Sicherheit der Völker“ (vgl. Vat. II, GS 79) sein. Ein solcher Ethos für den Soldaten ist ein hohes Gut. Es braucht aber auch internationale Institutionen zum Schutz nicht nur Einzelner, sondern ganzer gesellschaftlicher Größen, die durch eine wirksame internationale Rechtsordnung sichergestellt wird.

IV.

Frieden ist eine der zentralen Kategorien der biblischen und unserer kirchlichen Verkündigung. Das Streben nach einem solchen Frieden muss alles Handeln der Christen in Kirche, Gesellschaft und Politik leiten. Da die Geschichte die Erfahrung lehrt, dass Friede nie ein für alle Mal da ist, sondern immer wieder neu erarbeitet werden muss, dürfen wir dabei nicht vergessen, dass der dauerhafte Friede nicht nur die Abwesenheit von Gewalt ist, sondern Raum für Vergebung und Versöhnung schaffen muss. Dieser Friede ist nicht einfach zu erreichen, sondern braucht zwischenmenschliche Begegnungen, oftmals auch gerade der früheren Kombattanten untereinander, um der „Heilung der Erinnerungen“ willen und anderer vertrauensschaffender Maßnahmen.

Was dies alles bedeutet für die neuen Realitäten von Gewalt, die z. B. durch Cyberkriege als eine konkrete Bedrohung und als eine leise Gefahr zugleich auf uns zukommen, wird in ersten Umrissen sichtbar. Dahinter steht die Ahnung einer völlig neuen Dimension von Gewalt, die die Welt in bisher unbekannter Weise bedrohen kann. Hier treten sicherheits- und

verteidigungspolitische Perspektiven auf den Plan, die nicht nur eine Herausforderung für jede Form von Sicherheitspolitik sind, sondern auch für die zukünftige Gestalt der Bundeswehr. Hieraus ergeben sich nicht nur strategische Prioritäten, sondern auch ganz neue Gestaltungsfelder deutscher Sicherheitspolitik, für die sich die Bundeswehr zukünftig gut aufstellen und gerade auch die Militärseelsorge reflektierte ethische Prinzipien zur Verfügung stellen muss. Hier wird nämlich erst Recht deutlich, wie sehr der Friede, den uns die Bibel schon in den Visionen des Jesaja als einen Idealzustand der menschlichen Schöpfung (vgl. Jes 11) zeigt, ein zerbrechliches Gut ist und der Freiheit des Menschen überantwortet bleibt, der vom Glauben an die Realutopie eines solchen Friedens nicht ablassen darf. Je komplexer unsere Welt und die Herausforderungen der Bundeswehr werden, umso mehr sind die Soldatinnen, Soldaten und alle Verantwortungsträger gefordert, nicht nur dem Nachdenken über die Normativität ihres Handelns und der Reflexion darüber genügend Raum zu gewähren, sondern auch ihrer Vision als einer Zielperspektive, die vom Frieden als dem Werk der Gerechtigkeit und der Liebe nicht lässt. Wie sonst sollten Vergebung und Versöhnung geschehen? Wie sonst zerstrittene Völker, wie wir sie auf so bewegend eindrückliche Weise in diesen Zeiten erleben, einen Weg zur Heilung und zum wahren Frieden finden? Gerade hier wird doch deutlich, dass der Friede Gottes Geschenk ist, den Menschen anvertraut.

„Der Friede, Geschenk Gottes, den Menschen anvertraut.“ Das ist nicht nur ein fast bescheidenes Motto, sondern ein Zuspruch und ein Auftrag als Aufgabe – zum Wohl aller. Amen.